

Jasmin Schmidlin

Die Reise nach R.

Eine Spurensuche

Maturaarbeit 2013

Verfasst von: Jasmin Schmidlin, Klasse 3AM

Betreuungsperson: Thomas Labhart

Inhaltsverzeichnis

Prolog.....	4
I.....	6
II	11
III.....	17
IV.....	20
V	28
VI.....	30
VII.....	36
VIII	39
IX.....	46
X	49
XI.....	55
XII.....	57
XIII	62
XIV	63
Nachwort.....	65
Anhang.....	67
Quellenverzeichnis	69
Zentrale Quelle	69
Literaturverzeichnis	69
Verzeichnis elektronischer Quellen	70
Abbildungen	72
Angaben zur Titelseite.....	72
Redlichkeitserklärung	73

Für meinen Opa

Hier... dann... Auswandern. Weil es gibt die Polen, die dieses Gebiet besiedelt haben. Und ich war einmal mit'em Manfred dort und sind durchs Dorf... Und wenn du durch das Dorf fährst, dauert das eine knappe Stunde bis du da durch bist, so lang zieht sich das. Das ist unwahrscheinlich! Guck mal, die hatten allein vier Gastwirtschaften, die hatten nen Schmied, die hatten en Schreiner und hatten zwei Bäcker, zwei Kaufläden und hatten dann noch so ein Warengeschäft für Porzellan.

Prolog

Mila sitzt an ihrem Schreibtisch, der vor lauter Heften, Blättern und Büchern kaum noch zu sehen ist und sucht in ihrem Kopf nach den richtigen Sätzen für den Anfang. Nie ist ihr der Spruch: „Aller Anfang ist schwer!“, treffender vorgekommen als in diesem Moment.

Wieder sitzt sie am selben Ort wie am Tag zuvor. Der Schreibtisch sieht beinahe unverändert aus. Nur ein weiteres Buch ist hinzugekommen: „Von der Kunst des Schreibens ... und der spielerischen Freude, Worte fliessen zu lassen“ liegt neben ihr und ermutigt sie, das aufzuschreiben, was sie allen unbedingt erzählen möchte, nämlich die Geschichte ihres Grossvaters. Es soll ein Geschenk an ihn sein, das ihm zeigt, dass seine Vergangenheit auch für die folgenden Generationen von Bedeutung ist. Doch die Angst davor, nicht die richtigen Worte zu finden, die dieser Geschichte gerecht werden, blockiert ihre Hände und so bleibt der Bildschirm bis auf ein paar wenige Sätze leer. Sie kommt sich wie ein kleines Kind vor, das gerade Laufen lernt und seinen Beinen noch nicht vertraut und jeden Moment damit rechnet, umzufallen und sich weh zu tun. Deshalb probiert sie sich, die folgenden Worte von Julia Cameron, zu Herzen zu nehmen.

„Kabir sagt: ‚Wo immer du dich befindest, dort ist der Ausgangspunkt.‘ Und das gilt auch für das Schreiben. Wo immer Sie gerade sind, es ist der richtige Ort.

Es gibt keinen Grund, etwas zu korrigieren, der Seele Sonderleistungen abzuverlangen, um auf einer höheren Ebene zu beginnen. Fangen Sie dort an, wo sie sich jetzt gerade befinden.“¹

I

In Molzbach stiegen an einem Morgen im Oktober vier Personen in einen dunklen, schicken Mietwagen, der so gar nicht zu den Feldern rings herum passen wollte, ein. Vor ihnen lag eine lange Reise, der sie alle mit unterschiedlichen Gefühlen entgegenblickten. Die gespannten Erwartungen der vier waren beinahe greifbar und lösten Nervosität und Angst, diesen nicht gerecht zu werden, in Mila aus. Im Internet hatte sie sorgsam die Route von Molzbach bis nach Rengersdorf berechnet und auf Karten verschiedener Massstäbe ausgedruckt. Die berechnete Distanz lag bei 684 Kilometern, die auf der Karte als blaue Schlangenlinie durch Deutschland bis nach Polen eingetragen war.

Am 26. April 1927 wurde in Rengersdorf, Kreis Lauban, ein kleiner Junge als siebtes Kind von Frieda und August Kuhnert geboren und auf den Namen Helmut getauft. Er bewohnte mit seinen sechs Geschwistern (Lisbeth, Erna, Martha, Else, Herbert und Walter) einen Gutshof. Mit ihm wuchs seine Nichte Christa auf, die das erste Kind seiner Schwester Erna war. In seiner Jugend gehörte er dem Jungvolk an und wurde 1944 in den Arbeitsdienst eingezogen, jedoch kurz darauf wieder heimgeschickt.

Als er 1945 zum Rüstungsbetrieb geschickt wurde, war er mit seiner Einheit in Prag stationiert, wo es zum Kampf gegen die sowjetischen Truppen kam. Nachdem die deutschen Truppen besiegt worden waren, mussten alle ihre

Waffen abgeben und wurden in Gruppen eingeteilt, die in verschiedene Arbeitslager geschickt wurden.

Helmut sollte bis zu seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahr in einem Arbeitslager in Tiflis gefangen sein und seine Heimat nie mehr als solche bezeichnen können. Die Reise in die härtesten vier Jahre seines Lebens begann in Prag, führte ihn über Rumänien nach Tiflis.

Links und rechts von ihnen rauschten brach liegende Felder, braun-grüne Wiesen und bunte Wälder, in denen auch schon einige kahle Bäume ihren Platz hatten, vorbei. Dieser Anblick, ebenso wie die Autobahn, auf der sie nun dahinrollten, war Mila vertraut. Trotzdem fühlte sie sich unwohl, was mit den unausgesprochenen Erwartungen zu tun hatte, die in der Luft hingen und sich nach und nach auf ihren Schultern niederzulassen schienen und zu einem schier unerträglichen Gewicht anwuchsen. Sobald sie an der ersten Raststätte Halt gemacht hatten, riss sie die Türe auf und sprang aus dem Auto, um ein paar Atemzüge in frischer, unbelasteter Umgebung zu genießen. Sie beschloss, sich bei der Weiterfahrt von solchen Eindrücken zu distanzieren und sich etwas nüchterner mit dem Thema zu beschäftigen, worauf sie das Geschichtsbuch über Schlesien aufschlug.

Schlesien ist eine Beckenlandschaft, durch die sich die Oder und ihre Nebenflüsse ziehen. Die Oder fließt durch flaches Gebiet und bildete schon immer die Achse des Landes von Südosten nach Nordwesten. Der Oder-Neisse-Zufluss trennt heute Deutschland von Polen und Tschechien. Im Südwesten verläuft die Mittelgebirgskette der

Sudeten und Beskiden. Kiefernwälder besetzen das Land ab der Niederschlesisch-Lausitzer Heide.

Erste Siedlungen auf schlesischem Gebiet können ab 4200 v.Chr. nachgewiesen werden. Die Namensgebung der oben genannten Flüsse fand erst rund dreitausendfünfhundert Jahre später statt, als indogermanische Völker sich zwischen der Elbe und der Weichsel niederliessen. Wenige Generationen später nur wurden diese von südrussischen Völkern vertrieben, wodurch erstmals slawischer Einfluss auf Schlesien ausgeübt wurde.

Ab dem 6. Jahrhundert fand durch das Einwandern der Slaven eine starke Vermischung zwischen Süd und Ost statt. Das neu entwickelte slawische Reich zeichnete sich durch unterschiedlichste kulturelle Einflüsse aus, weshalb sich zunächst auch keine einheitliche Landessprache herauskristalisieren konnte. Trotz des Fortbestands germanischer Siedlungen setzte sich die slawische Sprache durch. Neben dem schlesischen Gebiet bildeten sich die Machtpole der Piasten und Premysliden, was zu einem Streit um das zwischen ihnen liegende Land führte. Schlesien als Gebiet konnte sich aber behaupten und so taucht im 10. Jahrhundert dieser Name zum ersten Mal als historisch-politische Einheit in der Geschichte auf. Durch einen kurzfristigen Machtverlust der Piasten wurde Schlesien im 11. Jahrhundert von den Premysliden besetzt, gehörte aber ein Jahrhundert später wieder den Piasten und wurde in zwei Herzogtümer eingeteilt, die beide zu Polen gehörten. Ebenso wie die polnischen Herzogtümer wurden die schlesischen im 13. Jahrhundert unabhängig. Trotz-

dem blieb die Idee Polen als ganze Einheit mit Schlesien als Mittelpunkt bestehen.

Das 15. Jahrhundert war geprägt von der Pest und einer darauffolgenden Wirtschaftskrise, welche zu Unruhen im ganzen Land führten und sich schliesslich über den Juden entluden. Nach einigen Führungswechseln und einer königslosen Zeit fand Schlesien unter der Führung Corvinus' den Weg in die Frühe Neuzeit. Nach Corvinus Tod wurde Schlesien durch seine Fürsten regiert, die der böhmischen Krone unterstellt waren und ihre Freiheit auf Kosten der Bauern auslebten, was zu Unruhen und Aufständen gegen Adel und Grundbesitzer führte. Diese trugen Ende des 16. Anfang des 17. Jahrhunderts Früchte, als die Bauern ihre Unabhängigkeit erhielten.

Nach dem Dreissigjährigen Krieg beruhigte sich die religiöse Lage und Studenten verschiedener Konfessionen wurden sogar an derselben Universität unterrichtet. Auch die Wirtschaft erholte sich dank dem florierenden Webgeschäft in Schlesien relativ schnell und machte Schlesien zu einem der vielseitigsten Erbländer der Habsburger. Die Herrschaft der Habsburger endete aber im 18. Jahrhundert, als Schlesien durch Friedrich den II. von Preussen erobert wurde. Schlesien wurde zweigeteilt, wobei sechs Siebtel an Preussen und der Rest an Österreich fielen. Dies machte Preussen neben England, Russland, Frankreich und Österreich zu einer der fünf Grossmächte in Europa. Schlesien wurde modernisiert und in verschiedene Kreise unterteilt, die von einer grösseren Stadt aus regiert wurden. Das System der Kreise ist bis heute erhalten.

Durch den Kreis Lauban

Kreuz- und Querzüge in auf- und absteigender Linie



Bild 1 Zeichnung von Kreis Lauban, wie es um 1938 ausgesehen

II

Die fremd aussehenden Namen auf den Schildern zeigten an, dass sie soeben die Grenze nach Polen passiert hatten. Sie verliessen die Autobahn und befanden sich nun auf einer Art einspuriger Schnellstrasse, die ihnen freien Blick auf ihre Umgebung gewährte. Felder waren, ebenso wie Höfe, immer weniger zu sehen, stattdessen flogen zu beiden Seiten heideartige Graslandschaften dahin, die im Abstand einiger hundert Meter von dunkelgrünen Wäldern begleitet wurden. Während Mila ihre Mutter beobachtete, erinnerte sie sich daran, was diese ihr

über ihre Erfahrung mit Grenzen erzählt hatte und wurde sich bewusst, dass Grenzen für jeden in diesem Auto etwas ganz anderes bedeuteten.

Als Helmut schon selbst eine Familie gegründet hatte, fuhr er mit dieser sonntags oft an die Grenze zwischen Ost- und Westdeutschland, die nur wenige Kilometer von Molzbach entfernt lag. Dort spazierte die ganze Familie den Zaun entlang, der Osten und Westen voneinander trennte und durch Wachtürme, auf denen amerikanische Soldaten stationiert waren, ergänzt wurde. Doch seine kleine Tochter Vera verstand nicht, warum der Vater immer an der Grenze entlang spazieren wollte und gedankenversunken auf die andere Seite blickte. Dort sah die Gegend doch genau gleich aus, die grünen Hügel waren bewaldet, im Sommer von kräftigem Grün, im Herbst in allen erdenklichen Rottönen, im Winter kahl und im Frühling fing das

Grün wieder an zu spriessen. Sie wusste zwar, dass dort die Grosseltern und einige Verwandte wohnten, trotzdem waren ihr diese Ausflüge verhasst. Es langweilte sie, den immer gleichen Weg entlang zu laufen und sie fürchtete sich davor, dabei die unheimlichen, uniformierten Männer, eine Waffe in der Hand haltend, zu sehen.

Erst Jahre später, als sie selbst schon zwei Töchter hatte, erinnerte sie sich wieder an diese Ausflüge, die von einer solchen Abneigung begleitet wurden, dass es ihr so vorkam, als hätten sie jeden Sonntag dort verbracht. Dieses Gefühl wich mit der Zeit immer mehr, weil sie verstand, dass es für ihren Vater viel mehr gewesen war, als ein Zaun in der Landschaft. Im Nachhinein sah sie ihn, wie er an der Grenze gestanden hatte und nicht über den Zaun auf die anderen Hügel, Wälder und Felder blickte, sondern auf einen vergangenen Teil in seinem Leben und auf seine Heimat.

Und das war ja dort, weil den Fluss der Oder-Neisse ham die als Grenze festgesetzt. Der Russe hat ja ein Stück von Polen gekriegt und der Pole hat ein Stück von Deutschland gekriegt, so hat sich das ausgeglichen. Mir haben ja kapituliert, die hatten ja kein Ansprecher, die Deutschen. Du konntest nicht sagen: „Ne ne so geht das nicht!“ Die vier Mächte haben sich zusammengesetzt und haben das aufgeteilt. Und im Jalta-Abkommen haben die ja gesagt, die hätten den Deutschen nicht so viel geben sollen, dann wären die auch nicht so hoch gekommen. Den soll man noch mehr abnehmen.

Und wo ich da mal mit Manfred in das Dorf gefahren bin und wo wir am Ende vom Dorf sind, sag ich zu ihm: „Manfred halt doch mal an. Kuck da steht ein Berliner Auto!“ Dann immer hin und da haben wir zu dem gesagt: „Die Deutschen dürfen doch hier gar kein Eigentum haben.“ Da sagt der: „Ich hab doch kein Eigentum. Ein Pole hat das für mich gepachtet und ich bewirtschaftete das.“ Und dann hab ich zu ihm gesagt: „Wenn ich wieder komm, musst du aber die Fensterscheiben reparieren.“ – „Ach, das mach ich im Leben net. Wenn das kaputt ist, zieh ich ins nächste Haus.“ So dünn besiedelt ist das dort. Die konnten das gar nicht alles bewirtschaften. Und wo wir da im Dorf waren, da hätte ich gar nicht gewusst, wo unser Hof gestanden hat, wenn nicht der vom Nachbar gestanden hätte. Der war massiv und den haben sie nicht abgerissen. Alles andere haben sie abgerissen, war alles dem Erdboden gleich. Die sechs Häuser, die da oben gestanden haben, waren alle weg. Weil die machen ja jetzt grosse daraus, wo sie vielleicht vierzig bis sechzig Milchkühe halten und dass sie grosse Flächen haben, weisst du. Aber trotzdem ist es noch ganz normal dort, so wie sie früher gelebt haben. Wie in einer anderen Zeit. So ist es da. Und das war ja damals noch gefährlicher, weil der Krieg noch nicht so lang her war, da waren die Deutschen ja verhasst. Naja, kann man ja auch verstehen, haben auch vieles nicht richtig gemacht.

Wir hatten zwei Talsperren und eine Talsperre, da ging die Christa immer zum Baden mit mir. Und die andere Talsperre, die lag mehr zurück, die war früher nicht so schön, da hattest du manchmal so Inseln und da war's so flach und dann gab's wieder so Stellen da war's richtig tief.

Die Erwähnung der Talsperren hat Mila in diesem Moment an ein Ereignis erinnert, das schon länger zurücklag. Es ist die erste Berührung mit diesem Thema, an die sie sich erinnern kann.

Der raue Wind ist ein ständiger Begleiter auf Spaziergängen in und um Molzbach. So auch an jenem Tag, als Mila und ihr Grossvater, der wie gewöhnlich seine karierte Mütze getragen hatte, die seine Ohren nie bedeckte, in Begleitung des Mischlings Jerry am Sportplatz vorbei gelaufen waren und in den Kiesweg einbogen waren. Neben ihnen fiel die Weide, auf der sie im Winter Schlitten fuhren, bis zur Strasse, die nach Molzbach hineinführt, ab. Sie folgten dem Weg, bis sie nach kurzer Zeit die Teerstrasse noch einmal überquerten und dann am Waldrand entlang liefen. Obwohl es erst Oktober war, hatten die Bäume ihre Blätter bereits vollständig verloren. Ein Bauer grüsste ihren Grossvater, worauf sie eine kurze Unterhaltung über die Schafe führten, die wegen der aufkommenden Kälte bald in den Stall umzuziehen hatten. Hier in diesem kleinen Dorf nahe der Grenze zu Thüringen kennt jeder jeden. Der Hund rannte ungeduldig voraus und kam wieder zurück, um zu überprüfen, ob sein Herrchen ihm auch folgte. Die meisten Leute die hier leben, können dieses Dorf oder zumindest diese Umgebung schon seit Generationen ihre Heimat nennen. Wie musste es aber für jemanden sein, der aus seiner Heimat vertrieben worden war? Dies fragte sich Mila im Stillen. Nach Molzbach

kommen, löste in ihr ein Heimatgefühl aus. Trotzdem wusste sie, dass das hier nicht die Heimat ihres Grossvaters war.

Als Kinder seien sie oft zum nahe gelegenen See gelaufen, um dort zu baden. Der See hatte in einer Senke gelegen und von dort aus konnte man auch die nahe gelegene Burg sehen, deren Gutsherren die ganze Gegend gehörte. Rengersdorf, dort wo ihr Grossvater aufgewachsen war, war ein Dorf, in dem es vier Gastwirtschaften, einen Schmied, zwei Bäcker und zwei Kaufläden, einen Schreiner, eine Feuerwehr und eine Schule gegeben hatte, in der alle Kinder des Dorfes, aufgeteilt in zwei Klassen, unterrichtet worden waren. Er sei vor ein paar Jahren mal dort gewesen, wo die Mauer noch gestanden hatte. Doch da gab es niemanden mehr, der Deutsch gesprochen hatte, dort lebten nur noch die Polen. Ein kräftiger Windstoss erfasste die beiden in diesem Moment und unterstrich die Worte des Grossvaters. Vor Milas Augen zog ein Bild niedergeschlagener, alle in brauner Arbeitskleidung steckender Menschen auf, die von einer ebenso starken Windböe erfasst und in eine fremde Gegend getragen wurden.

Damals hatte sie noch nicht gewusst, an welche Grenzen sie in zwei Jahren stossen würde. Die Worte plätschern nicht dahin wie ein munter glucksender Frühlingsbach, sondern kleben an ihren Händen und weigern sich, das auszudrücken, was die Bilder in ihrem Kopf ihr schon längst zu vermitteln versuchen.

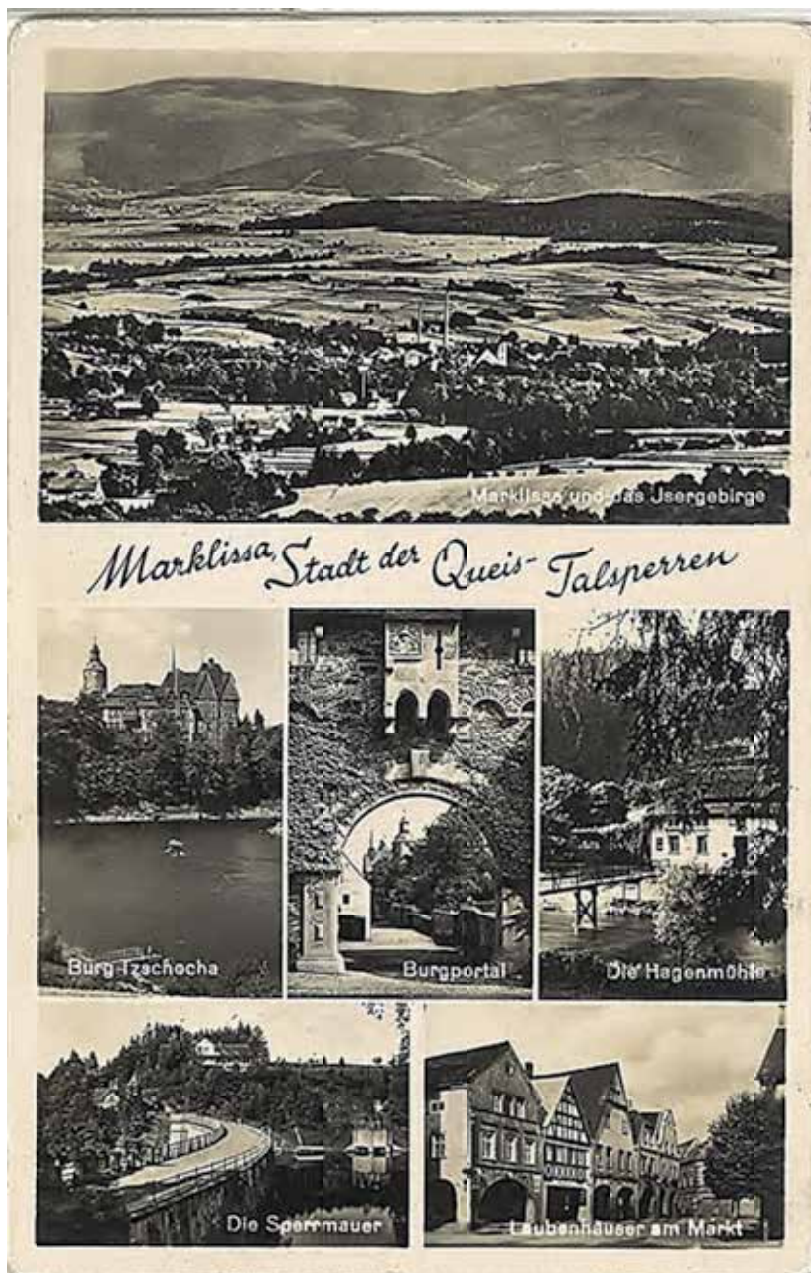


Bild 2 Ansichtskarte von Marklissa und der Talsperre um 1948

III

Zur Mittagszeit kehrten sie in einem kleinen Dörfchen namens Boleslawiec ein und bestellten eine deftige, warme Mahlzeit. Die Leute sprachen nur gebrochen Englisch oder Deutsch. Viele, die sie antrafen, beherrschten weder die eine noch die andere Sprache. Bei ihrem Rundgang durch die sauberen Strassen des Dorfes sahen sie kaum Leute. Die meist baufälligen Häuser wirkten oft nicht bewohnt, hinter den weissen Vorhängen regte sich nichts. Mila fühlte sich in eine andere Zeit versetzt, an einen fremden Ort, mit dem sie sich nicht identifizieren konnte.

Ende des 18. Jahrhunderts lehnten sich die Bauern, ermutigt durch die Vorreiter der Französischen Revolution, gegen ihre Gutsherren auf, was die Wirtschaft ins Wanken brachte. Diese Unruhen mündeten schliesslich in einem Koalitionskrieg, den Preussen, Frankreich und auch Russland austrugen und der die Besetzung von Schlesien durch Frankreich zur Folge hatte. Einige Jahre später feierten die Bauer erste Erfolge, indem sie die Abschaffung von Abgaben und Dienstverpflichtungen gegenüber den Landherren erreichten. Gleichzeitig fand mit dem Judenemanzipationsgesetz, welches besagte, dass die Juden nicht die volle Gleichberechtigung gegenüber den anderen Bürgern besaßen, ein Rückschritt statt.

In einem weiteren Koalitionskrieg besiegte Preussen Napoleon und gewann somit wieder verlorenes Gebiet zurück,

womit aber Schlesien auch seinen Sonderstatus in Preussen einbüsste.

Mitte des 19. Jahrhunderts besserte sich vieles. Die Schulbildung mit Polnisch als Unterrichtssprache wurde gefördert, das Verhältnis zwischen Adel und Bauern wurde aufgelockert und eine eher links orientierte Demokratie bildete sich. Damit begann eine neue Ära in Schlesien. Die Hochindustrialisierung bewirkte den wirtschaftlichen Aufstieg. Trotzdem herrschte durch die fehlende Mittelschicht grosse Unstabilität, die sich in der hohen Frauen- und Kinderarbeit zeigte. Die Landwirtschaft war nach wie vor wichtig und diente oft als Selbstversorgung der Familien, leider beeinträchtigt durch die hohen Abgaben an die Grossgrundbesitzer. Wirtschaftlichen Aufschwung brachten allein die Juden und damit wurde der Hass gegen jene erneut angeschürt, was zu vermehrten Ausweisungen führte. Auch das Schulwesen entwickelte sich mit der Abschaffung des polnischen Unterrichts, ausgelöst durch die Bildung des Grossdeutschen Reiches 1871, in eine komplett neue Richtung. Dies rief in der Bevölkerung, die zu einem Teil auch aus Polen und polnisch sprechenden Oberschlesiern bestand, grosse Kritik hervor.

Ihre Finger schweben plötzlich wieder über der Tastatur und zögern, das weitere Geschehen aufzuschreiben. Nun kommt der unangenehme Teil der Reise, an den sie sich nicht gerne erinnert. Sie möchte nicht wieder in diese unangenehme Situation eintauchen, in der sie sich dort befunden hatten. Aber sie gibt sich einen Ruck, denn

schliesslich sind auch Hindernisse jeglicher Art Teil dieser Geschichte.

Während sie tiefer in Polen hineinfuhren, veränderte sich die Landschaft wieder. Die Wiesen wurden zu riesigen Feldern, auf denen hauptsächlich Mais wuchs. Sie fuhren auf sich windenden Landstrassen durch kleine Dörfer, auf der Suche nach einem geeigneten Ort zum Übernachten. An Übernachtungsmöglichkeiten mangelte es nicht, wie die zahlreichen Schilder bewiesen, die in alle Richtungen zeigten. Sie folgten dem Wegweiser auf dem mit geschwungener Schrift der Name Villa Polanika stand. Er führte sie vor ein grosses, weisses Haus, vor dem, obwohl es Herbst war, hellbeige Sonnenschirme standen, die perfekt zum Stil des Hauses passten. Die stattliche Villa hatte etwas von einem Erholungsheim an der Ostsee im Stil der 20er Jahre, war aber offensichtlich ein Neubau. An der Rezeption, die zum Glück von einer deutsch sprechenden Person besetzt war, mieteten sie zwei Zimmer. Sobald sie eingekcheckt hatten, machten sie sich wieder auf den Weg zum eigentlichen Ziel ihrer Reise: nach Rengersdorf, das laut Internet heute Krosnowice hiess. Es war nur acht Kilometer von ihrem Hotel entfernt und die Fahrt dorthin verging wie im Flug.

IV

Als erstes tauchte das Ortsschild vor ihnen auf. Auf grünem Hintergrund stand in weissen Druckbuchstaben „Krosnowice“ geschrieben. Vor ihnen tat sich eine lange, geschwungene Strasse auf, die durch ein flaches, grasbewachsenes Tal führte. Links und rechts waren nun die ersten einfachen Häuser zu sehen, deren kleine Gemüsegärten durch lottrige Holzzäune von der Umgebung abgetrennt wurden. Milas Herz pochte laut und schnell, denn jetzt war der Moment gekommen, für den sie diese Reise hauptsächlich angetreten hatten. Sie hatten noch keine 200 Meter zurückgelegt, da vernahm sie die Stimme ihres Grossvaters: „Das ist nicht Rengersdorf!“ Für einen Moment schien alles still zu stehen. Alle waren sprachlos. Dann wurde ihr heiss und kalt zugleich. Wie erstarrt sass sie hinten auf der Rückbank, das Auto fuhr beständig weiter, als ob nichts gewesen wäre. Einen kleinen Augenblick lang glaubte sie beinahe, dass sie sich diese Worte nur eingebildet hatte, bis ihr Vater am Steuer sich ihrem Grossvater zuwendete und ihn ungläubig fragte, ob er sicher sei. Ihre Eltern versuchten die Situation irgendwie zu retten, indem sie berieten, was jetzt am besten zu tun sei, doch Mila konnte sich kaum regen, sie war immer noch wie gelähmt. Sie durchforstete ihr Gedächtnis nach Hinweisen darauf, was sie bei der Suche des Dorfes im Internet falsch gemacht haben könnte, doch sie kam nicht darauf. Währenddessen fuhren sie weiter und suchten nach einem bekannten Anhaltspunkt wie einer Kirche oder einer Brücke. Doch dieses Dorf war Helmut gänzlich unbekannt. Nachdem sie weiter im Dorf umhergeirrt waren, be-

schlossen sie, zurück zur Villa Polanika zu fahren und die Suche nach dem Dorf in Ruhe und mit Hilfe des Internets fortzusetzen. Als sie vor der Villa ausstiegen, konnte Mila ihren drei Begleitern kaum in die Augen sehen, so sehr schämte sie sich für ihren Fehler.

Nachdem sie sich alle etwas zu trinken bestellt hatten, fragten sie Helmut nach den nächst grösseren Städten, die ja auch mit den neuen Namen noch leichter zu finden sein müssten. Als sie hörte, dass die nächst grösseren Städte Görlitz und Lauban seien, was bedeutet hätte, dass sie 300 Kilometer zu weit gefahren waren, durchfuhr sie der nächste Schreck. So viele Stunden Autofahrt um sonst! Im Internet fanden sie ein weiteres Rengersdorf, das sich bei Görlitz in der Nähe, allerdings auf deutschem Gebiet befand. Sie beschlossen am nächsten Tag nach Lauban zu fahren und sich dort nach dem gesuchten Rengersdorf zu erkunden. Nach diesem Beschluss lockerte sich die Stimmung zu Milas Erleichterung wieder auf und ihr Grossvater begann von den Erlebnissen nach dem Krieg zu erzählen.

Ich bin mit 16 Jahren von daheim fort gekommen und musste zum Arbeitsdienst. Jetzt war ich beim Arbeitsdienst ungefähr ein halbes Jahr oder ein dreiviertel Jahr. Und da sind meine zwei Brüder gefallen. In dieser Zeit sind die gefallen. Der älteste Bruder ist in Stalingrad gefallen und der zweite, der war in Lettland. Der war Melder, der musste immer mittags die Post rausbringen zum Posten. Also ist er rausgegangen und hat nen Brustdurchschuss gekriegt. Der war

sofort tot. Und weil die zwei Brüder innerhalb so kurzer Zeit gefallen sind, haben die reklamiert und dann konnt ich wieder heim. Bin ich wieder heim gekommen. Ich war dann freigestellt. Danach war ich im Rüstungsbetrieb und dann wurde ich wieder eingezogen zur Wehrmacht und bin eingezogen worden in eh... in Breslau und bin dann nach em Krieg in Gefangenschaft gekommen im eh... Sudetenland. Und zwar bin ich am 5.April 1945 in Gefangenschaft gekommen und zwar in Prag. Es wurde bekannt gegeben, dass der Krieg vorbei ist. Also wurde alles, was Wehrmacht war, zusammengezogen. Und die wurden nachher einzeln aufgeteilt, wo die einzelnen hinkamen. Welche kamen nach Russland, nach Stalingrad, wo viel kaputt war und uns ham sie abgeschoben, weil der Stalin stammte von Tiflis. Und Tiflis wurde ja nicht von den Deutschen bombardiert und die deutschen Gefangenen durften ja nur dort eingesetzt werden, wo die Deutschen was kaputt gemacht hatten. Aber Tiflis war ja nicht kaputt, da wurden wir hin abgeschoben. Da waren noch viel Deutsche in Tiflis, die waren schon dort vor dem Krieg. Das sah man an den Häusern, weil die so gut renoviert waren. Nach Prag sind wir jedenfalls dann nach Ungarn gekommen, mit dem Zug und von Ungarn aus nach Rumänien und in Rumänien sind wir dann eingeschifft worden.

Und da haben wir ne ganze Woche frei auf der Wiese gelegen und keiner durfte sich bewegen oder aufstehen. Jaja ne Woche lang. Und dann sind wir erst eingeschifft worden. Und die hatten ja, die hatten ja bloss erzählt, dass wir in Rumänien ausreisen könnten. Und deswegen hatten wir auch nicht aufstehen dürfen. Wo wir auf dem Schiff waren,

na bald ne Woche, da haben wir gesagt: „So, das ist das Ende!“. Unten hatten se Holz geladen, oben waren die Gefangenen. Das waren ungefähr so, kannste schätzen, 80 Gefangene. Und da ham wir gesagt: „Mensch wir!“. Zur Verpflegung hat's am Tag trockene Backpflaumen gegeben und einen halben Liter Wasser dazu. Da hab ich gesagt: „Menschens Kinder!“ Und da ham wir erst gemerkt, warum die das gemacht haben. Wenn die uns richtige Verpflegung gegeben hätten, hätten wir uns ja bald halb tot gemacht. Also du hättest Durchfall gekriegt wie sonst was und andere Krankheiten. Und deswegen wurde es so knapp gehalten, dass du nur über Wasser gehalten wurdest. Und dann sind wir in Russland angekommen und das war in Tiflis.

Das Lager war in der Nähe der Stadt selbst und bestand aus Baracken, in denen Zweistockbetten in Reih und Glied standen. Decken und Kissen gab es keine, ebenso wenig wie Nachrichten von aussen. Karg wie die Behausung waren auch die Mahlzeiten, die hauptsächlich aus Mais, Hülsenfrüchten und Khleb² bestanden. Fleisch bekam Helmut in den ganzen vier Jahren im Gefangenlager nicht zu schmecken. Trotz der kläglichen Mahlzeiten mussten die deutschen Gefangenen harte körperliche Arbeit verrichten. Bei ihrer Ankunft hatte diese damit begonnen, eine neue deutsche Kirche abzureissen und sie durch ein Hochhaus zu ersetzen. Danach arbeiteten sie oft am Strassenrand, bewacht von den sowjetischen Soldaten oder den verhassten Mongolen, die sogar vorbeikommende Mädchen verprügelten, die in irgendeiner Form Kontakt zu den Gefangenen aufnahmen.

Die Kleidung bestand aus einem einfachen Kittel und einem Gürtel, der diesen auf dem magere Körper hielt. Am Gürtel hing eine Blechdose, die zu jeder Mahlzeit einmal gefüllt wurde. Von den Läusen und Flöhen wurde keiner verschont. Diese loszuwerden, war eine unmögliche Aufgabe, da die Gefangenen nur einmal pro Woche, am Sonntag, Gelegenheit hatten, sich zu waschen. Dafür wurde in der Mitte eines Raumes ein grosser Bottich aufgestellt, woraus jeder Wasser beziehen musste. Um den Läusen und Flöhen entgegenzuwirken, wurden den Insassen am selben Tag jeweils die Haare geschoren.

Die Tage bestanden aus Arbeiten und Essen, jedes sonstige Vergnügen wurde ihnen verwehrt.

A b s c h r i f t

10/A.R.219
Feldpost Nr. 39357 B.

G. U. den 5. 8. 1944

Sehr geehrte Familie K u h n e r t !

Es ist mir besonders schwer Ihnen die traurige Mitteilung, von dem Heldentod Ihres Sohnes Herbert machen zu müssen.
Bei den schweren Abwehrkämpfen im Raume Blesko-Brödy wurde Ihr Sohn von einer Fliegerbombe tödlich getroffen. Am 21.7. 1944 stellt sich die Batterie zum Durchbruch durch die feindliche Umklammerung bereit. In den Nachmittagstunden des Tages griffen starke feindliche Fliegerverbände die Stellung an, wobei dann auch Ihr Sohn dem Vaterlande das größte Opfer brachte, welches ein Soldat zu bringen im Stande ist. Sie dürfen versichert sein, daß uns der Verlust Ihres Sohnes, der uns als ein guter und pflichtbewußter Soldat vertraut war, schmerzlich berührte. Ich sowie alle Angehörigen der Einheit sprechen Ihnen unser herzlichstes Beileid aus.
N. B. Ihr Sohn wurde notdürftig beerdigt. Seine bei ihm befindlichen Privatsachenkonten nicht mehr geborgen werden, da die Einheit selbst schwer bedrängt wurde und alles Inventar verlor.
Leider fiel auch bei diesen Unternehmen unser Chef, sowie der Hauptwachtm., so daß ich zur Zeit mit der Führung der Einheit beauftragt bin und die Geschäfte der Einheit abwickle.

H e i l H i t l e r

P l a r k a t

Stabswachtmeister.

Das vorstehende Abschrift mit dem Original übereinstimmt wird hiermit bestätigt.

Rengsdorf den 20. August 1944



Der Sendende
Kuhnert

Bild 3 Feldpost Nr. 39'357, Verkündung des „Heldentodes“ von Herbert Kuhnert

Dienststelle der
F. P. Nr. 11356 D

Abschrift

O. U., den 13. 8. 44.

gel. am 14. 8. 1943 in Talsheim Hg. Rautenhan

Sehr verehrter Herr **K u h n e r t**

Als unbekannter habe ich die schwere Aufgabe, Ihnen die traurige Nachricht zu geben, daß Ihr Sohn, der

Cefreite W a l t e r K u h n e r t

bei den Gefechten um Griva im Kampf um die Freiheit Großdeutschlands am 28. Juli in soldätischer Pflichterfüllung, getreu seinen Fahneneide für Führer, Volk und Vaterland gefallen ist.

Bei den Abwehrgechten um Griva wurde er überraschend von Feind überfallen und erhielt einen Brustdurchschuß, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Mit ihm verläßt die Kompanie einen immer diensttreudigen und zu jeden Einsatz stets bereiten Soldaten, der als Kompaniemelder sich hervorragend bewährt hat. Sein vorbildliches Verhalten ließ ihn zu einem unersetzlichen Soldaten der Kampfgemeinschaft werden, dessen Verlust nun jeden einzelnen von uns aufs tiefste berührt. Sein Heldengrab an der Straße Iluskar - Bereta (in Lettland etwa 100 Km. südostwärts Riga) wird uns ein Ansporn zur größten Leistung bleiben.

Zugleich im Namen seiner Kameraden spreche ich Ihnen meine warmste Anteilnahme aus. Die Kompanie wird Ihren Sohn stets ein ehrendes Andenken bewahren und in ihm immer ein Vorbild sehen.

Die Gewisheit, daß Ihr Sohn für die Größe unseres ewigen Deutschen Volkes sein Leben hingab, möge Ihnen in den schweren Leid, das Sie betroffen hat, Kraft geben und Ihnen ein Trost sein.

In aufrichtigstem Mitgefühl grüße ich Sie

Mit Heil Hitler

Heinz B o r m a n n
Oberleutnant und Komp. Chef.

Das vorstehend Abschrift mit dem Original übereinstimmend bestätigt
Königsberg den 4. September 1944



Bild 4 Feldpost Nr. 11'356, Mitteilung des Todes von Walter Kuhnert

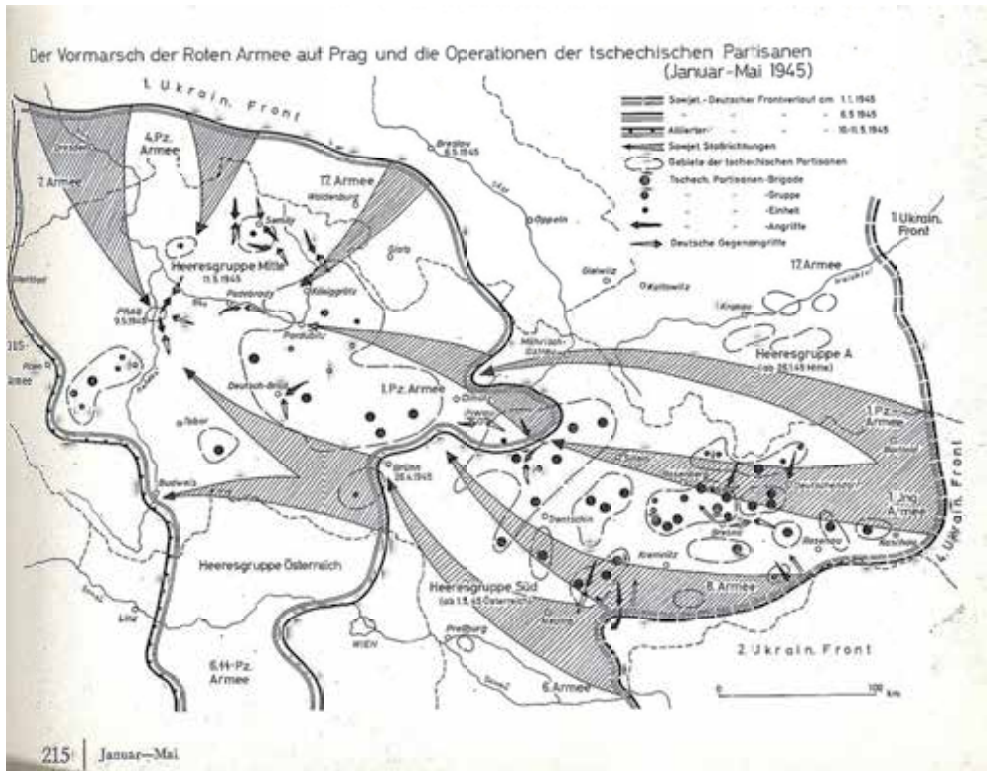


Bild 5 Situation, in der sich Prag von Januar bis Mai 1945 befand.

V

Als Mila auf dem Hotelzimmer war, das sie sich mit ihrer Mutter teilte, schrieb sie eine Liste, nach der sie am nächsten Tag vorgehen sollten, damit so etwas nicht nochmal passieren konnte. In diesem Moment bereute sie beinahe den Abend, an dem sie voller Enthusiasmus beschlossen hatte, die Geschichte ihres Grossvaters aufzuschreiben, womit auch der Entschluss, diese Reise anzutreten, verbunden war. Sie konnte sich an jede Einzelheit dieses Abends genau erinnern.

Sie hatte auf ihrem Bett gesessen, das offene Schulbuch lag vor ihr, doch statt sich darin zu verlieren, starrte sie aus dem Fenster und beobachtete, wie die Nacht langsam hereinbrach. Das letzte Sonnenlicht verschwand hinter den Häusern und nahm das Tageslicht mit. Eingehüllt in Dunkelheit sass sie da und versuchte sich vorzustellen, wie es wohl im Heimatdorf ihres Grossvaters aussehen mochte. Vor ihren Augen formten sich Bilder von weiten Feldern, sie sah geheimnisvolle Wälder und einen See in einer Senke, umgeben von mächtigen Laubbäumen und Pappeln, deren silbrige Stämme sich auf der Wasseroberfläche spiegelten. Geräusche kamen hinzu, zuerst das feine Rauschen des Windes, dann hörte sie Kinderstimmen, die lachten und kreischten. Der dunkelhaarige Junge in den ausgebeulten braunen Hosen, die er bis zu den Knien hochgekremgelt hatte, stand schon grinsend im Wasser. Das musste ihr Grossvater sein. Neben diesen Bildern regte sich ein anderes Gefühl in ihr. Zuerst war es nur ein

dunkler, nicht definierbarer Fleck in ihrem Inneren, der aber immer mehr Gestalt annahm, bis sie wusste, was es war. Es war Angst. Angst, dass das alles in Vergessenheit geraten könnte und sie nie wissen würde, wo ein Teil ihrer Wurzeln lag. Dies weckte den Wunsch, ihre Heimat und den eigenen Ursprung zu definieren, um endlich zu wissen, wohin sie gehörte. Sie fasste den Entschluss, seine Geschichte aufzuschreiben, um ihm zu zeigen, wie wichtig sein Leben auch für die folgenden Generationen war. Die Ideen überschlugen sich in ihrem Kopf und sie sah das Endprodukt schon vor sich, ohne sich Gedanken über den Weg bis zu diesem hin gemacht zu haben. Aufgewühlt, den Kopf voller Bilder und Gedanken, das Herz voll von Hoffnung und Begeisterung, brachte sie die üblichen Dinge vor dem zu Bett Gehen hinter sich, ohne sie überhaupt wahrzunehmen.

Sie lag noch lange wach und stellte sich das Endprodukt mit all seinen Facetten vor und fragte sich, was es bei ihrem Grossvater wohl auslösen würde.

Das Schreiben verleiht dieser Erinnerungen Klarheit und beleuchtet sie von einer ganz anderen Seite. Plötzlich sind für Mila Verbindungen da, die sie vorher nicht erkannt hat. Der Wunsch Heimat für sie selbst zu definieren war schon immer dagewesen, nur hat sie ihn nie als solchen erkannt.

VI

Am nächsten Morgen war Mila wieder umgeben vom Geruch nach neuem Leder und etwas abgestandener Luft, der in jedem Auto festzusitzen schien. Einige Startschwierigkeiten, bei denen es Mila schon ganz flau im Magen wurde, tauchten auf, da das Navigationsgerät zunächst den deutschen Ortsnamen Lauban, der so nicht mehr existiert, nicht finden konnte. Einige Minuten später fuhren sie die asphaltierte Strasse entlang, etliche Kilometer zurück in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Anfangs fuhren sie schweigend dahin, bis der Grossvater das Schweigen brach und sich an alte Namen und Ortschaften zu erinnern begann. Rengersdorf habe genau auf der Oder – Neisse – Linie gelegen. Grössere Besorgungen hatte seine Mutter in der naheliegenden Ortschaft Marklissa getätigt.

In Lauban, heute Lubań, begaben sich die drei Generationen, Helmut, seine Tochter und seine Enkelin als erstes auf die Suche nach einer Bibliothek. Diese sollte Informationen über das gesuchte Rengersdorf zur Verfügung stellen, dies hoffte Mila jedenfalls. Die Bibliothek befand sich in einem steinernen Haus, das offensichtlich auch als Rathaus diente. Durch eine massive doppelflügelige Holztür betraten sie das Gebäude und sahen sich vor einer steinernen Treppe wieder, die steil nach oben führte. Dort angekommen standen sie ratlos vor drei verschlossenen Holztüren und öffneten zögernd eine davon. Glücklicherweise war der erste Versuch ein Treffer. Hinter einem Schreibtisch sass eine lächelnde Frau mit lilaner Brille und einem pfliffigen, blonden Kurzhaarschnitt und schaute

sie erwartungsvoll an. Die vollgestopften Regale gaben der Enkelin Hoffnung, das verschwundene Dorf zu finden und so trat sie vor und begann auf Englisch auf die sympathische Frau einzureden. Durch einen hilflosen Blick, Schulterzucken und einigen Brocken Englisch gab die Frau zu verstehen, dass sie kein Wort verstand. Beinahe hätte sie entnervt aufgestöhnt und die Augen verdreht, doch sie lächelte nett, als die Frau sie zu einer weiteren Tür führte, hinter der sich allerdings auch keine Englisch sprechende Person befand, die ihnen weiterhelfen konnte. Als Mila die Wut in sich hoch steigen spürte, erinnerte sie sich daran, warum die Menschen hier so waren, wie sie waren.

Der erste Weltkrieg bedeutete für Schlesien Hunger, Verlust von Arbeitskräften und somit ein Rückgang der Wirtschaft. Der Hungerwinter von 1916 / 1917 löste im ganzen Land Streiks und Unzufriedenheit aus. Die Sozialdemokraten setzten sich für einen Verständigungsfrieden, sowie das Leben der Bevölkerung ein und erhielten die Unterstützung der Regierung. Der polnische Sprachgebrauch wurde daraufhin verboten. Auch in der Bevölkerung kam es nach den wilden Streiks von 1918 zu Umgruppierungen und Neubildungen von Arbeiter- und Soldatenräten.

Durch den Vertrag von Versailles fiel Oberschlesien an Polen. Die Oberschlesier konnten sich mit der neuen Zugehörigkeit nicht anfreunden. Einen der Gründe dafür nennt Arno Herzig in seinem Buch über die Schlesische Geschichte: „Von beiden Seiten wurden die Oberschlesier wegen ihres Dialekts verspottet, von den Deutschen als ‚Was-

serpolaken‘ mit den typischen Antek- und Frantek-Witzen, von den Polen als ‚Hanysy‘ oder ‚Szopy‘.“³ So bestimmten die Machthaber von oben herab über die Zugehörigkeit Schlesiens, ohne die Bevölkerung miteinzubeziehen. Die Streiks wurden sofort nach deren Aufleben niedergeschlagen und die unteren Bevölkerungsschichten unterdrückt. Polen erhob Anspruch auf ganz Schlesien, unterstützt durch Frankreich, während Deutschland den restlichen Teil Schlesiens behalten wollte. In einer Abstimmung 1921 bekannten sich 59,6% für eine Zugehörigkeit zu Deutschland. Der polnische Ministerpräsident organisierte einen Aufstand zur Gebietsgewinnung und verstrickte seine Truppen dabei in einen Kampf mit deutschen Truppen, die hauptsächlich aus Freiwilligenverbänden bestanden.

Die wirtschaftlich ertragsreichen Gebiete waren an Polen gefallen, wobei man keine Rücksicht auf die Bevölkerung und somit das Entstehen nationaler Minderheiten genommen hatte. Dabei kristallisierte sich in Oberschlesien ein erhöhtes nationales Bewusstsein heraus und verhinderte ein Zugehörigkeitsgefühl gegenüber den Polen. Polen nutzte die Wirtschaftskraft in Oberschlesien gnadenlos aus. Der deutsche Teil Oberschlesiens stand indessen in hoher sozialer Not, wie die hohe Geburtenrate, die hohe Kindersterblichkeit und die geringen Bildungschancen zeigten. Niederschlesiens Wirtschaftsbereiche weiteten sich währenddessen auf die Kohle-, Blei- und Zinkproduktion aus, wodurch die Wirtschaft wieder ins Laufen gebracht wurde. Trotz den vielen Fortschritten und Weiterentwicklungen ist es erstaunlich, dass „der schlesische Adel nach

wie vor im Besitz seiner Güter, die über 30,8% des bewirtschafteten Landes ausmachten, blieb“⁴.

Zu Beginn der Weimarer Republik kamen die Freikorps zum Einsatz und ermordeten schon Anfang der 20er Jahre sechs Juden aus antisemitischen Gründen. Der Rest Schlesiens, allen voran die Universitäten, leugneten irgendwelche Anzeichen von Antisemitismus. Der Bankencrash der USA von 1929 verschonte auch Schlesien nicht. Zu dieser Zeit stieg die Arbeitslosigkeit auf 400'000 Personen in Schlesien, was zusammen mit dem eisigen Winter den Lebensstandard vieler Familien verschlechterte. Zu dieser Zeit gewann die NSDAP immer mehr an Bedeutung, während der Adel die seine langsam einbüsste. Arno Herzog hält dazu wichtige Beobachtungen fest: „Die NSDAP kam in allen drei Wahlkreisen nur auf ein Prozent (in Liegnitz 1,2 Prozent) der Stimmen, während sie im Reichsdurchschnitt mit 2,6 Prozent abschnitt. Im Gefolge der Wirtschaftskrise nach 1929 erwiesen sich jedoch die Schlesier als überproportional anfällig für die Parolen der NSDAP.“⁵ Schleichend machte die NSDAP ihren Einfluss geltend, indem sie ab 1930 die Malerei einschränkte und Vertreter der Moderne in Kunst wie auch in der Literatur genauer beobachtete. Ihren Platz fanden die Nationalsozialisten auch in der Kirche, wo nun häufig rassistisches Gedankengut laut wurde. Ebenso waren die Professoren der Universitäten wichtige Verbreiter der nationalsozialistischen Ideologien und wurden durch zahlreiche Besuche, von Hitler persönlich, unterstützt. Erschreckenderweise stürzten sich auch die Studenten mit Feuereifer ins Gefecht und bildeten Gruppen, die jüdische Mitstudenten

schikanierten und ausschlossen. Nach der Wahl Hitlers zu Reichskanzler am 30. Januar 1933 wurden in ganz Schlesien die Bürgermeister durch Parteianhänger der NSDAP ersetzt. Juden in höheren Ämtern gab es kaum noch, waren sie zuvor nicht von ihren Arbeitsplätzen weggeekelt worden, wurden sie nun amtlich entlassen. Widerstand gab es in Schlesien jedoch kaum.

Während die kirchlichen Aktivitäten nach und nach eingestellt wurden, wuchsen die Aktivitäten der NSDAP. Die Arbeitslosigkeit sank von 1933 bis 1935 von 184'000 Arbeitslosen auf 154'000, die Wirtschaft erholte sich, der Osthandel verbesserte sich. In Schlesien wurden jegliche slawische Spuren verwischt. Nicht nur Ortsnamen und Schilder wurden ausgewechselt, auch der Piasten sollte in Zukunft als Ursprung Schlesiens gedacht werden. Mit der Einrichtung der Konzentrationslager verschwanden immer mehr Juden, sodass auch der Schutz der Genfer Konvention, den die Juden bis 1937 genossen, nichts mehr nützte.

Den Begriff „die Genfer Konvention“ hat Mila noch nie gehört, weshalb sie im Internet nach einer Erklärung sucht und darauf stösst:

„Genfer Konvention Definition: Eine internationale vertragliche Vereinbarung zum Schutz von Verwundeten, Kriegsgefangenen und der Zivilbevölkerung in Krisenzeiten und Zeiten bewaffneter, militärischer Auseinandersetzungen zur Sicherung eines humanitären Mindeststandards der Opfer.“⁶

Was nun folgt kennt sie schon lange aus der Schule, Filmen und Büchern.

Geschäfte wurden geplündert, Synagogen angezündet, Leute verschwanden, ohne dass den Nationalsozialisten Einhalt geboten wurde. Die Furcht der Schlesier vor den Nationalsozialisten war gross, und so meldeten sich 98 Prozent bei einer Zählung, ungeachtet ihrer Herkunft, als Bürger mit deutschem Hintergrund.

VII

Und wenn wir sonntags zur Entlausung gingen. Naja die Haustiere waren ja Wanzen, Flöhe, Läuse – wobei die waren ja nicht so schlimm, die waren harmlos. Wir kamen als erste dran und nach uns war die Rote Armee dran, ach was die immer geschimpft ham: „Die kommen immer zuerst dran! Die ham einen Vorteil...“. Die mussten also warten bis wir fertig waren. Ja sonntags mussten wir dann die ganzen Betten rausstellen und ham die Löter genommen und die ganzen Ritzen ausgebrannt. Da hatte man dann ne Zeit lang Ruhe vor den Wanzen und von den Flöhen. Aber die kamen ja immer wieder. Und wenn du abends uffgestanden bist und wolltst's zur Toilette, dann hatteste die ganzen Beine voll Flöhe. Wir hatten also solche Holzpraitschen, aber nicht mal Decken. Aber du hast ja nen Mantel gehabt und damit hast du dich dann zugedeckt.

Das Wissen, dass gerade solche Dinge, die in den Geschichtsbüchern immer so korrekt wiedergegeben wurden, wirklich geschehen waren, hatte Mila angespornt, auch wichtige Details, die ihr Grossvater dann und wann erzählte, aufzuschreiben und all den Ereignissen somit mehr Wahrheit einzuhauchen. Als sie über die Pflastersteine von Lauban schritt, musste sie plötzlich an einen Schulausflug denken.

Das Gras, durch das sie gestapft war, reichte ihr beinahe bis zum Knie und durchnässte ihre Hosenbeine mit jedem

Schritt mehr. Doch es machte ihr nichts aus. Sie fühlte sich lebendig und voller Energie, als die frische Luft ihre Lunge füllte. Energisch schritt sie voran, den Hügel hinauf und hinter ihr ihre Freundin Dilara. Das Gespräch drehte sich um die Maturarbeit, die sie in zwei Jahren bestreiten würden. Zum ersten Mal verlieh sie ihrem Wunsch, das Leben ihres Grossvaters so darzustellen, dass auch die künftigen Generationen, dieses nachvollziehen können, auch verbal Ausdruck. Es sollte ein Text entstehen, der sein Leben von verschiedenen Blickwinkeln beleuchten würde und ihm so gerecht werden könnte. Während sie weiter den Hügel hinaufwanderten, kam ihr diese Arbeit so erfüllend und belebend vor, wie die satt grünen Bäume und Sträucher um sie herum.

In jenem Moment hatte sie nicht an solche Situationen gedacht, wie sie sie jetzt an ihrem Schreibtisch sitzend, erlebt. Die Arbeit zieht sich dahin, hat keinen Geschmack mehr, wie ein zu lange gekauter Kaugummi. Sie lässt sich nicht mehr mit den satten und kräftigen Farben einer Frühlingsblumenwiese vergleichen, sondern eher mit einer brach liegenden Ackerlandschaft. Wie in einer Beziehung weicht die anfängliche Euphorie und Begeisterung. An deren Stelle tritt die Gewohnheit und damit entsteht der Zwang, sich mit einer Sache zu beschäftigen, die sowieso da ist. Anstatt sich intensiv mit dieser persönlichen Arbeit zu beschäftigen und sich in Erinnerung zu rufen, welche positiven Gefühle diese anfangs in ihr geweckt hat, schiebt sie sie von sich und vertagt sie auf später. Die Bücher liegen fein säuberlich gestapelt neben ihrem Schreibtisch

und scheinen sie jedes Mal mit einem vorwurfsvollen Blick zu bedenken, wenn sie nur in deren Nähe kommt. An manchen Tagen kommt es ihr so vor, als ob die Bücher hinter ihr herlaufen und sie ständig daran erinnern, welche Pflicht auf sie wartet, wenn sie abends heim kommt. Seufzend stopft sie ihre Schulsachen in eine Tasche und packt nach kurzem Zögern vor lauter Gewissensbisse auch „Schlesien – Das Land und seine Geschichte“ ein.

VIII

Auf einigen Umwegen durch das kleine Städtchen führte Milas Vater die kleine Gruppe zum Touristenbüro, in dem drei junge Damen sich schnatternd auf Polnisch unterhielten. Als die vier Suchenden das Büro betraten, unterbrachen die elegant gekleideten Damen ihre lebhaftere Unterhaltung und widmeten sich sofort, perfekt Englisch sprechend, den soeben Eingetretenen. Keine viertel Stunde später verliessen sie das Büro. In Milas Hand befand sich eine Karte, auf der sowohl Marklissa, als auch Rengersdorf eingezeichnet waren. Dazu hatte sie einen Zettel erhalten, auf dem deutlich lesbar war: Rengersdorf – Stankowice, Marklissa – Leśna. Danach stiegen sie die alten, abgetretenen Holztreppe des Turmes hinauf, in dessen Erdgeschoss sich das Touristeninfobüro befand. In einem Zwischenstock war eine Art Museum eingerichtet, in dem Fotos, Waffen, Gasmasken und Briefe aus dem zweiten Weltkrieg aufbewahrt wurden. Während Mila vor einer Glasvitrine stand, kam ein glatzköpfiger Mann herein und führte sie deutsch sprechend durch den kleinen Raum. Er war sehr begeistert, als er von der Arbeit hörte und drückte Mila sofort eine Visitenkarte in die Hand, auf der eine Adresse stand, über welche sie an weitere Informationen über diese Gegend gelangen würde. Als sie den Turm weiter erklimmen und schliesslich oben auf dem Ausguck standen und auf die Dächer des Städtchens blickten, hielt Mila den Kopf über die Brüstung, um den Wind im Gesicht zu spüren und fühlte sich schon viel leichter als am Tag zuvor.

Das Schreiben fällt Mila jetzt jedes Mal ein bisschen leichter. Es fängt sogar an, Spass zu machen. Weil sie, wie ganz am Anfang, das Endprodukt schon erahnen kann und der Weg dahin nicht mehr unbezwingbar erscheint.

Der Weg führte sie nun durch einen dichten Kiefernwald, dessen Blätterdach nur manchmal von einzelnen Sonnenstrahlen durchbrochen wurde. Der Wald dämpfte die Geräusche des Autos und schaffte somit eine Atmosphäre von Ruhe und Gelassenheit. Das Licht empfing sie, als sie aus dem Wald kamen und an einer Kreuzung, an der zwei kleine, dreckig weisse Häuser mit roten Ziegeln standen, nach links abbogen. Vor ihnen tauchte das Ortsschild, weiss auf grünem Hintergrund auf: „Stankowice“. Jeder Muskel in Milas Körper schien gespannt zu sein, als sie die Reaktion ihres Grossvaters abwartete. Als erstes erkannte er den weiter unten liegenden See, in welchem er früher immer gebadet hatte. Er begann, sie durch die fremde Gegend zu führen und so bogen sie in einen versteckten Waldweg ein, der kurz steil anstieg und dann auf einen Hof mit grauen Kieselsteinen führte. Dort stand die Kirche, umgeben von einer Mauer und ein weiteres Haus, gelb mit blass grün eingefassten Ecken. Das sei die Schule, erklärte der Grossvater. Sie liefen den Schlittelweg hoch, der direkt rechts am Schulhaus vorbeiführt. Oben kamen sie aus dem bewaldeten Stück und sahen weite Felder voller gelber Blumen, die früher als Sportplatz gedient hatten. Ein morsches Holztor stand noch einsam im Feld. Auf dem Rückweg sahen sie unter sich, neben der Kirche, einen

Spielplatz, dort wo früher einmal der Friedhof gewesen war. Das Tor zur Kirche war abgeschlossen und so fragten sie einen alten, holzhackenden Mann, der, wie erwartet, kein Deutsch sprach, nach einem Schlüssel. Überfreundlich und glücklich, dass er Besuchern etwas zeigen konnte, führte er sie in das Schulhaus, in dem auch Helmut früher gesessen hatte. Drei Lehrerinnen empfingen sie ebenfalls fröhlich. Zu Milas Schreck konnten auch sie keinen Brocken Englisch, geschweige denn Deutsch. Schliesslich trieb eine der Lehrerinnen aber doch einen Schlüssel auf und zeigte ihnen die Kirche. Mila beobachtete ihren Grossvater, wie er die neu renovierte Kirche betrat und sich auf eine der neuen Bänke setzt. Beinahe andächtig sass er dort und seine Augen schienen etwas zu sehen, was sie alle nicht sehen konnten und sie fragte sich, was das wohl sein mochte.

Und wo wir da angekommen sind, mussten wir eine deutsche Kirche abreißen. Und haben dann ein Hochhaus hingebaut und da haben wir immer die Posten gefragt, warum diese Strasse hier, die Häuser mit den Giebeln auf die Strasse zu zeigen, und warum die so sauber sind. Und da hat er gesagt: „немец (nemetskiy)!“. Und „немец“, das heisst ja auf Russisch „Deutsche“, da haben also Deutsche gewohnt. Und wo der Adolf bis zur Elbrus vorgestossen war, da haben sie die Deutschen alle verschleppt nach Sibirien. Die haben immer gesagt: „Nix Ruski!“ Die haben sich selber immer als Georgier bezeichnet. Und die wollten mit den Russen nichts zu tun haben. Und wenn wir auf dem Bau waren, auf der Strasse mussten wir denen einen Gra-

ben ausheben und da kamen die Mädchen immer und die waren so joa 16 oder 17 Jahre, also wenn die aus der Schule kamen, da haben sich die immer dahin gesetzt und wollten Deutsch lernen. Ehrlich! Jo was meinst' was die Posten gemacht haben?! Die Mongolen mit denen Schlitzaugen. Die haben das Gewehr abgenommen und da haben die sie verdrescht mit dem Gewehrkolben, das gibt's gar nicht! Die durften ja mit den Deutschen nicht sprechen, das waren doch Feinde für die, ne.

Und wir sind abends heimgefahren mit der Strassenbahn und da durfte ja kein anderes mitfahren, nur die „пойманный (пойманную)“ haben die gesagt, die Gefangenen. Und wenn welche druff gesprungen sind, also das musste gesehen haben, wie die während dem Fahren druff und wieder abgesprungen sind. Die haben sich nicht verletzt. Also das waren die Zivilisten. Und wenn sich da so einer angeklammert hat, da hat der Posten so lange eins auf die Flossen gehauen, bis die wieder losgelassen haben. Die waren da radikal.

Da hatten wir ja noch nicht mal Holz zum Feuern, zum vielleicht ne Supp zu kochen. Da gab's ja nur Hülsenbrei. In den vier Jahren hast du kein Fleisch oder was gesehen. Das gab's gar nicht bei denen! Selbst die Zivilbevölkerung hatte nichts. Wenn die abends heim gekommen sind, da ham die „Irkashk“ gekocht, also der Reis, Mais und was die hatten. Da haben die Jungen ein Blech drüber gelegt und ham Feuer gemacht und dann ihre Supp drauf gekocht. Die waren so arm. Die sind abends heim gekommen und wenn die Küh' auf der Weide waren, ham die die Kuhscheisse getrocknet und damit ham die geheizt. Das ist ein armes

Volk. Wir haben immer gesagt, wir brauchen uns gar nicht zu beschweren, denen geht's ja nicht besser als uns.

Als Vera schon älter gewesen war und der Übertritt zur weiterführenden Schule bevorstand, musste sie eine grosse Enttäuschung hinnehmen, als sie erfuhr, dass ihr Lehrer sie nicht ins Gymnasium schicken wollte. Es war schwer, das zu akzeptieren. Niedergeschlagen fuhr sie mit dem Fahrrad von der Schule heim, den Hügel hoch, um in die Senke auf der anderen Seite zu gelangen, in der sich Molzbach befand. Als sie den Hügel hinuntersauste, piff ihr der Wind um die Ohren und sie trat zusätzlich in die Pedale. Es fühlte sich so an, als könnte sie fliegen und ihre Wünsche erreichen, die hoch oben in den Wolken zu hängen schienen. Das Rad wurde langsamer und ihr wurde schmerzlich bewusst, dass sie nicht fliegen konnte. Daheim erklärte ihr ihr Vater, als sie ihrer Enttäuschung Luft verschaffte, dass das jetzt einfach so sei. Sie solle es akzeptieren. „Das kannst du jetzt nicht ändern!“, stellte er fest. Wütend und aufgewühlt lief sie davon, aus dem Dorf raus, an den Äckern und Feldern vorbei, die so schienen, als wollten sie sich gegenseitig mit ihrer prachtvollen Ernte übertrumpfen. Sie war ganz ausser Atem vom schnellen Laufen und all der Wut, die in ihr tobte. Sie wurde langsamer und stapfte durch eine wunderschöne Blumenwiese und suchte die schönsten Blumen zusammen, um ihrer Mutter ein Sträusschen mitzubringen.

Ihrer Tochter erzählte sie später, dass ihr Vater ihr genau das mitgegeben hatte, worüber sie sich in jenem Moment so geärgert hatte: Man soll sich nicht von Dingen aufhalten lassen, die man nicht ändern kann. Ihr Vater hatte ihr

mehr als sonst jemand gezeigt, dass man auch mit schweren Schicksalsschlägen weiterleben kann, wenn man sich mit ihnen versöhnt und sie als Teil von sich selbst akzeptiert.



Bild 6 Der „Brüder Turm“ in Lauban um 1966. Heute befindet sich darin einerseits das Touristenbüro, andererseits das besagte Museum.

IX

Die Strasse durch das Dorf führte sanft nach oben, links und rechts davon standen alte Häuser, die langsam verkamen. Einige grosse Höfe waren gar nicht mehr bewohnt. Die Backsteine waren noch am selben Platz wie zur damaligen Zeit, die milchigen Fenster zusätzlich mit Brettern verriegelt. Hier gab es viel Platz, jedes Haus hatte einen eigenen, riesigen Garten. Sie liefen in die Richtung, in der das Haus der Kuhnerts gestanden haben musste. Der Grossvater schien ratlos zu sein, nichts deutete auf die Existenz eines abgerissenen Hauses hin. Hinter einer kleinen Ansammlung Häuser fanden sie aber Überreste einer Backsteinmauer, etwas weiter davon die Reste eines Brunnens. Erleichterung darüber, doch noch den Ort gefunden haben zu haben, wo das Haus gestanden hatte, zeichnete sich auf Helmut's Gesicht ab und zeigte Mila, dass es ihm wichtig war, ihr eine Hilfe zu sein. Arm in Arm standen sie vor den verbliebenen, aufgetürmten Backsteinen und lächelten in die Kamera, die Kilian, Milas Vater überall bereithielt.

Die Erinnerung an diesen Moment erfüllt sie sogar beim Schreiben wieder mit einem Glücksgefühl und Freude darüber, sich dafür entschieden zu haben. Genau solche kleinen Momente machen schwierige Situationen leichter. Dasselbe gilt für eine Freundschaft, die sich in der Gefangenschaft entwickelt.

Das schlimmste war ja, ich hatte nen Kumpel von Hamburg. Mir zwei. Da war so die Ecke, dort wo die Zäune zusammenkommen und ein Abend is der rausgesprungen und ein Abend bin ich rausgesprungen, zum Holz verkaufen. Eines Abends da hat's gebimmelt und ich war dran und spring raus und spring dem Magaziner direkt in die Arme. Ach du Schande! Dann ham die diskutiert, der Posten und der. Der Posten hat gesagt: „Die sind alle da!“. Und der andere hat keine Ruh gegeben. Wenn die hinten waren, war ich vorne und wenn ich vorne war, waren die hinten und auf einmal hatten die mich. Und eh ja, knapp 14 Tage Bunker. Du musst dir den Bunker vorstellen, du konnst dich nicht setzen, du konnst dich auch nicht legen, du konnst dich nur so kauern. Und die haben immer uffgepasst, wenn der Posten dann geschlafen hat, da war so nen Herz ausgeschnitten, da haben mir die Kameraden so ein Stück Brot reingeschmissen. Sonst wär ich verreckt da drin. Höchstens einmal am Tag konnt' ich rausgehen, dass ich mal auf die Toilette gehen konnt' und fertig.

Und eines Tages kommt der Hamburger zu mir (da war ich schon aus dem Bunker raus) und sagt: „Ich geh nicht mehr hin“. Da frag ich: „Ja was hast du denn?“. Sagt er: „Was meinst du wo ich das Holz her hab, wo wir immer gekauft ham? Das ist der Kommandant vom Lager und dessen Frau verkauft das und er sitz hinten und rasiert sich“. Und der ist nie mehr dahin gegangen. Was wir da verscheuert haben an Holz... Und wenn die an der Baustelle kein Holz mehr hatten, da haben die die ganze Gegend wieder abkassiert, da ham die von der ganzen Weide das Holz geholt. Und wir

habens denen wieder verkauft und die nehmens wieder zum Arbeiten.

Und der von Hamburg hat mich am Schluss gefragt, ob ich mit ihm heim will und da hab ich ihm geantwortet, dass ich zuerst mal zu meinen Eltern will. Also das war, wo wir in Berlin waren. Ich weiss nicht, wie das genau gekommen ist, dass die die Deutschen freilassen mussten. Es war ja so: Im Jalta-Abkommen wo die Engländer, Franzosen, Amerikaner und die Russen zusammengesessen haben, im Jalta-Abkommen wurde festgelegt, dass die deutschen Kriegsgefangenen überall dort eingesetzt wurden, wo sie etwas zerstört hatten. Und uns ham sie ja damals dorthin verschachert.

X

Hinter dem See erhob sich majestätisch die alte Burg. Mila kam es vor, als wäre sie gerade in eine andere Welt gerutscht. Der Wind brachte die Bäume zum Rauschen und die Wasseroberfläche zum Beben. Sie war endlich glücklich darüber, hier zu sein und zu sehen, woher ihr Grossvater stammte.

Rund um die Burg gab es eine hohe Mauer, in die ein massives, dunkles Holztor eingearbeitet war und als Eingang diente. Durch diesen gelangte man direkt auf den Vorhof. Dort waren die alten Kanonen aufgestellt. Über eine Zugbrücke gelangten sie ins Innere, wo sie von einer Ritterrüstung und einem leeren Gang empfangen wurden. Diese Burg regte Milas Vorstellungskraft an und das Bild der Heimat ihres Grossvaters nahm mehr und mehr Gestalt an. An der Rezeption reservierten sie ein Zimmer für eine Nacht. Bis zum Abendessen blieb ihnen noch etwas Zeit, in der ihr Grossvater ihnen die Gegend rund ums Schloss zeigte. Dazu gehörte eine Molkerei, in der seine Mutter früher manchmal gearbeitet hatte. Ebenso ein Teil, in dem die Kleintiere, wie Schweine, Karnickel und Hühner untergebracht worden waren. Eine seiner Schwestern war dort tätig gewesen. Jeder in der Familie leistete seinen Beitrag, um die Versorgung sicher zu stellen. Trotz der ganzen Arbeit und den mit heute verglichenen einfachen Verhältnissen, in denen sie gelebt hatten, schienen es Mila doch erfüllte Kindertage gewesen zu sein, die ihr Grossvater in dieser Gegend erlebt hatte.

Genau wie ihr Vater war auch Vera als Kind nicht oft weit fort gekommen von ihrem Heimatdorf. Im Sommer gab es immer irgendein Salatblatt, das aus der Erde spross oder eine Beere, die sich durch ihren kräftigen Farbton vom umliegenden Grün abhob, erinnerte sie sich. Auch wenn die Sehnsucht zu verreisen da gewesen war, war es doch jedes Jahr einer der schönsten Momente, wenn sie den ersten frischen Salat auf dem Tisch hatten. Genauso schön war es, während man unter der brennenden, grellen Sonne im Garten arbeitete, sich im Schatten der Sträucher auf die Erde fallen zu lassen, die knackigen Erbsen aus ihren Schalen zu puhlen und sie zu geniessen. Neben dem grossen Garten rund ums Haus gab es am Ende des Dorfes noch die Unsper. Felder, die den jeweiligen Familien gehörten und zusätzlich zur eigenen Versorgung dienten. Rüben und Kartoffeln zu ernten war eine eintönige Arbeit, die sie gar nicht gerne verrichtete. Doch sie freute sich jedes Mal darauf, die Kartoffelstauden anzuzünden, zu warten bis die lodernden Flammen sich ausgetobt hatten und dann die kleinen Kartoffeln, die keiner wollte, in die Glut zu werfen. Wenn sie sie dann vorsichtig mit einem Stock aufspiessten und sich vor lauter Ungeduld die Zunge verbrannten, war dies der Höhepunkt des Tages.

Mila kann sich dank dem Besuch in Rengersdorf und den Erzählungen der Kindheit ihrer Mutter, ein Bild davon machen, wie ihr Grossvater aufgewachsen ist. Obwohl die Kindheit ihrer Mutter und ihres Grossvater aus ihrer Sicht nahezu gleich scheinen, sieht sie den Unterschied, den grossen Bruch, der durch den Zweiten Weltkrieg hervorge-

rufen worden ist. Er hat das Verhältnis zu Heimat und Nationalstolz komplett verändert. Die Generation ihres Grossvaters kämpfte mittendrin, nicht nur gegen die Feinde, sondern auch gegen die eigene Verwirrung, während die Generation ihrer Mutter mit den Folgen des Krieges und der Ungewissheit über die Vergangenheit ihrer Eltern zu kämpfen hatte.

Am 1. September 1939 griffen deutsche Soldaten in polnischer Uniform Deutschland an, womit Hitler einen „Gegenangriff“ trotz des 1934 vereinbarten Nichtangriffspakts mit Polen rechtfertigte. Schlesien wurde in diesem Krieg sozusagen als Rüstungsschmiede missbraucht, da es sich in einer strategisch günstigen Lage befand, die zunächst nur schwer anzugreifen war. Eine Gruppe von polnischen Untergrundkämpfern, die sich Olimp nannte, wehrte sich gegen die NS Politik in Breslau. Ab 1942/1943 wendete sich das Blatt und die Siegessträhne der deutschen Truppen hielt nicht mehr länger an. Mit einem verzweifelten letzten Angriff konnte die deutsche Armee noch das niederschlesische Lauban zurückgewinnen, bevor Deutschland am 5. Mai 1945 kapitulierte. Die sowjetischen Truppen fielen nun plündernd und mordend in Schlesien ein und vergewaltigten auf ihrem Weg zahlreiche Frauen. Erbarmen war keines zu erwarten, da die Rachelust gross war. Im Jahr darauf wurden die Deutschen offiziell aus Schlesien ausgewiesen und hatten dabei eine weisse „Armenbinde“ zur Kennzeichnung zu tragen. Bewegende Eindrücke dazu liefern Berichte von Zeugen, die in Internetarchiven angelegt sind: „[...] zur Ausweisung am 22.10.1946.

Die Frau, deren Gehöft abgebrannt war und die mit ihren vier Kindern in unserem Hause wohnte, hatte am Tage der Ausweisung den Polen verraten, daß ich einige Sachen vergraben hatte, da ständig geplündert wurde. Unter anderem eine Tafel Bienenwachs von unseren Bienen. Wir mußten zu Fuß ca. 40 km von Nährschütz bis Wohlau laufen und durften nur das mitnehmen, was wir tragen konnten; aber auch für 10 Tage Verpflegung. In Wohlau angekommen, wurden alle Deutschen von den Polen durchsucht, und was ihnen gefiel, nahmen sie uns ab. Kurz darauf wurde ich verhaftet und bei der BU (polnische Geheimpolizei) in den Keller gesperrt. Nach ein paar Tagen holten sie mich herauf und legten mir die vergrabene Bienenwachsplatte vor mit der Behauptung, daß es sich um Sprengstoff handle. Nach Tagen tauschten sie diese Platte gegen eine Tellermine aus. Da ich mich dagegen stellte, daß diese mir gehörte, wurde ich wochenlang auf das Grausamste, immer bis zur Bewußtlosigkeit, gefoltert.“⁷ Solche Schicksale gab es viele. Zeitgleich bildeten sich Lager wie zum Beispiel jenes in Lamsdorf, welches 8'000 Tote Zivilisten und gefangene Soldaten zu verzeichnen hatte. Polnisch sprechende Oberschlesier waren von dieser Behandlung ausgeschlossen, jedoch wurden sie in Polen nur geduldet. Dies war auch die Zeit, wo sich Vertriebenenverbände zusammenschlossen. Dazu schreibt Arno Herzig: „Im politischen Leben hatten sie zunächst eine wichtige Stellung. Nach der erfolgreichen Integration in die westdeutsche Gesellschaft spielen die Vertriebenenorganisationen heute im politischen Leben kaum noch eine Rolle. Aus der ehemaligen ‚Massenbewegung‘ ist eine ‚Randgruppe‘ geworden.“⁸

Während Helmut's Familie aus ihrer Heimat vertrieben wurde, wusste diese nicht, dass er immer noch im Arbeitslager in Tiflis festgehalten wurde und sich mit anderen Sorgen herumschlagen musste.

Das Schlimme war ja, do hat ich immer Angst, wennst du jetzt auf Toilette musstst, ne. Und das warn ja einfach so Stangen, an denen du dich hältst und da hat ich immer Angst, wenn de da runterfällst, dann kommste nicht mehr raus. Und die anderen sehn dich auch nicht mehr.

Und wenn wir zum Essen gegangen sind, grad jetzt im Herbst wo die roten Rüben draussen sind, da sind wir über die roten Rüben gelaufen, haben sie ausgerupft, in den Kessel geschmissen und gekocht. Und das Schlimmste was da war, die hatten ja da unten am Schwarzen Meer viel Fisch. Und da gabs dann die kleinen Fische hier. Und wenns im Sommer so heiss war, da hab ich keine gegessen. Denn wenn dort die Gelbsucht oder was gekriegt hast, konnst' druff gehen. Weil die standen ja meist da und du konnst' vorbei gehen und wenn die Fische so lang da lagen und so warm ist, bekamen die so ne Haut druff, die werden schlecht. Und du musst denken, wenn du dann dort warst und hast so was... Da konnt' dir ja keiner helfen. Alle vier Wochen mal, da kam die Ärztin und da wurd' Fleisch-beschauung gemacht, ham wir immer gesagt. Da wurdest du eingeteilt in Kategorie eins, zwei oder drei, ne. Wenn du drei warst konnte es möglich sein, dass du nicht raus zum

*Arbeiten musstest. Und die hat das natürlich gesehen,
wenn du irgendwie gebrechlicher warst.*

XI

Neben der Grausamkeit und Unmenschlichkeit im Krieg und der Gefangenschaft erfüllten schon Kleinigkeiten die Menschen mit Hoffnung und Glück.

Und wenn wir in die Nappelschnei gefahren sind, da so rumgefahren sind, gab's dort so ein Geländer und da sass so ein Adler drauf. Das war Wahnsinn! Dort ist ja alles dünn besiedelt und da siehst du eben noch wilde Tiere. Es ist so steppenmässig dort. Und die ham ja auch diese kleine Pferde dort, also was die leisten mussten, das gibt's gar nicht. Unwahrscheinlich! Und da waren noch die Kosaken, die sind ja währen die Pferde gelaufen sind, auf- und abgesprungen. Weil die werden ja mit den Pferden gross.

Das Schönste war nachher, wo wir schreiben durften. Ab dem Tag war das ganz anders! Wenn du krank warst, konnst' du daheim bleiben, da war die Behandlung ganz anders. Vom roten Kreuz aus konnteste schreiben und da ham die schon uffgepasst.

Und das Schöne war, wo es ein bisschen humaner zugging, da haben sie Theater gespielt. Ach da waren die Russen besonders begeistert. Ach da kamen der Lagerkommandant, die Bewachung und alle anderen, da war das herrlich. Und ich war einmal auf einem Kommando, also das haben wir die Bühne gebaut. Im Theater da musste ich eben Kulissen schieben und da waren so Pritschen, auf denen haben wir druff gelegen. Und eines Nachts sind wir wieder angetreten und allgemein ham die das ja nicht so

genau genommen mit der Überprüfung der Autos ne. Da ging bei dem einen Auto bloss das linke Licht und nimmt einen mit und fährt den über'n Haufen. Und der stand rechts und wenn ich rechts gestanden wär, hätt er mich über'n Haufen gefahren. Und dann durften wir nicht mehr hin. Da war das gestrichen. Von da an brauchten wir keine Kulissen mehr zu schieben. Aber das war ein schöner Posten gewesen.

XII

Nach dem Krieg fiel der grösste Teil Schlesiens an die UdSSR und war somit dem Kommando von Moskau unterstellt. Diese Bestimmung wurde neben den kriegerischen Folgen auch historisch begründet, wobei hier die Idee „der Heimkehr der Piastengebiete zum Mutterland“⁹ zur Geltung kam. Doch zwischen dem kommunistischen Regime der UdSSR und dem demokratischen System Schlesiens entstanden bald unüberwindbare Differenzen. Das Ziel der kommunistischen Regierung war ganz klar die Förderung der Deutschfeindlichkeit in Polen. Trotz der Ausweisungen herrschte in dem zu Polen gehörenden Schlesien eine ethnische Vielfalt, die von Polen, polnisch sprechenden Oberschlesiern, Deutschen, über zurückgekehrte Juden bis hin zu Bürgern tschechoslowakischem Ursprung reichte.

Meine Eltern, das war ja so, mein Vater und meine Mutter hatten ja ne Landwirtschaft und wo die Polen gekommen sind, mussten sie alle antreten zum Abtransport, das ganze Dorf. Auf einmal sagt meine Mutter zum Vater: „Pass mal uff! Die holen dich!“ – „Wieso?“ Und da ist der Kommandant gekommen und sagt: „Kuhnert Familie raus!“ Und dann mussten die auf dem Gut noch arbeiten, bis sie dann ausgesiedelt wurden. Die anderen waren ja schon viel früher fort. Das war ein grosses Gut und da ham die gearbeitet bis, glaub ich, dreiundfünfzig. Dann sind sie ausgesiedelt worden. Und das ganze Dorf ist ja nach Hamburg hoch gekommen, die waren ja nicht hier in Thüringen. Und der Rest

wurde dann in Thüringen verteilt, weil die ja nicht mehr viele waren.

Da nur der Süden Niederschlesiens vom Krieg einigermaßen verschont geblieben war, wanderte nahezu die ganze Bevölkerung dorthin, was zu einer Überbevölkerung führte. Die „Verifizierung“ sollte die restlichen Deutschen aus Polen vertreiben. Deutsche Schilder wurden entfernt, Ortsnamen in slawisch klingende Namen verwandelt, ebenso wie die Vor- und Familiennamen aller Bürger. Der Gebrauch der deutschen Sprache wurde verboten und Deutsch wurde als Unterrichtsfach gestrichen und durch Polnisch und Russisch ersetzt. Die kommunistische Regierung tat alles, um die deutsche Kultur in Vergessenheit geraten zu lassen. Zwischen Deutschen und Polen herrschte allgemein Abneigung und Feindschaft, die nach Vergeltung schrien. Die Seite der Schlesier stellt Arno Herzig so dar: „In einem aus diesen Jahren stammenden Satz eines Deutschen: ‚Unsere Heimat ist uns fremd geworden. ‘, ist die bittere Wahrheit über diese Zeit zu spüren.“¹⁰

Die UdSSR hatte einen schlechten Einfluss auf Schlesien. Die Wirtschaft konnte sich trotz der Bemühungen nicht ganz erholen, Nachkriegskriminalität war, ausgelöst durch Orientierungslosigkeit und Unsicherheit, überall anzutreffen. Die verschiedenen ethnischen Gruppen taten sich mit der Anpassung nicht leicht. Erschwerend hinzu kam die Abneigung der Polen gegenüber dem kommunistischen System. Erst die folgende Generation, die schon in Polen

aufwuchs, konnte sich mit dieser Gegend als Teil des polnischen Staates identifizieren. Stalin regierte über seine Gebiete mit eiserner Hand. Wer sich dem System zu widersetzen versuchte, wurde mit höheren Steuern und Abgaben oder dem Verwehren der Bildung der Kinder bestraft. Indessen beutete die Regierung Oberschlesiens Schwerindustrie gnadenlos aus und verursachte dabei bleibende Umweltschäden. Da Geld für Maschinen und Geräte, wie auch für die Reparaturen der Häuser fehlte, boten vor allem die Städte mit ihren nun vorherrschenden Plattenbauten ein abstossendes Bild.

1949 wurden alle sich in russischer Gefangenschaft befindenden Deutschen zurück in ihr Heimatland gelassen. Als Helmut über die Oder-Neisse Grenze gebracht worden war, entschied er sich zu seinen Eltern zu gehen, die jetzt in Otzbach wohnten, das zur DDR gehörte.

Um 1949 bin ich zurückgekommen, im Mai 1949. Da kam der Lagerkommandant und meint wir brauchen nicht an die Arbeit zu gehen, weil das Lager wird aufgelöst. Die Deutschen werden heimgeschickt. Da sind wir bei der Oder-Neisse über die Grenze gekommen und von da an haben die Deutschen übernommen. Da konntest du dann wählen, wo du hinkommst. Ich wusst, dass meine Eltern in Otzbach waren. Sonst wär ich ja nach Hamburg gegangen, mein Kumpel wollt mich ja mitnehmen. Aber ich wollt doch heim bei die Eltern. Meine Mutter ist über die Berge gegangen und da hat sie gesagt: „Da drüben!“ Hab ich gefragt: „Was ist da drüben?“ – „Ja, da sind die Amerikaner.“ Sag ich:

„Was ist da?“ Ich wusst ja gar nicht was haben denn die damit zu tun. Und dann kam der Nachbar und fragt: „Sag mal willst du denn gar nichts schaffen?“ – „Ne, ich hab vier Jahre umsonst beim Russ geschafft. Ich schaff doch nicht wieder für den.“ Da sagt er: „Ich fahr nieber¹¹ nach Fulda, da ist mein Bruder daheim. Und wenn ich wieder zurückkomm, dann sag ich dir Bescheid.“ Und als er wieder zurückkommt sagt er: „Weisst was, die suchen einen.“ Da sag ich: „Wie soll ich denn da hin? Ich kenn mich doch nicht aus!“ – „Du kannst die Klamotten auf die Milchkutsch schmeissen und gehst immer die Strasse geradeaus, bis nach Reinharz. Die wissen Bescheid wenn du da kommst und dann nehmen die dich mit. Du musst bloss aufpassen, dass du den Russen nicht in die Arme läufst.“ Die waren ja damals die Bewachung, da war die Vopo¹² noch gar nicht. Die waren oben rum gegangen nach Aschenbach und dann konnt ich nieber gehen. Und dann war ich hier. Du musstest schon en bissel uffpassen, die hatten schon Stacheldraht, aber doch nicht so fest wie später. Die haben ja dann erst mal die Grenze gezogen und haben dann die Unterstände gebaut und die Gräben ausgehoben. Und sie hatten zum Teil ja schon Mienen gelegt. Ja, ja Tellerminen hatten die dann schon gelegt. Und wenn du Pech gehabt hast und auf eine druff getreten bist, biste in die Luft geflogen.

Auf einmal bin ich hoch und da hat mich einer über die Grenz gebracht nach Aschenbach. Und der meint zu mir: „Du brauchst dich gar nicht zu verstecken, ich weiss, wo du her kommst. Wenn der Landrat heute nicht mit heim fährt nach Hünfeld, dann nehm ich dich mit.“ So hat der mich mitgenommen nach Hünfeld. Bin ich in Zug eingestiegen

und in Fulda ausgestiegen und da war ich in Fulda. So einfach ging das und so schnell.

Wir sind manchmal heimlich über die Grenz und da war in Otzbach das Griebenfest. Ach und wir sitzen da so schön und auf einmal kommt da so einer und sagt: „Mensch, komm! Hau ab! Die suchen dich! Die wissen genau, dass du hier bist!“ Und da bin ich hinten übern Zaun gesprungen und ab, bin nicht mehr heim. Bin gleich wieder abgehauen. Aber du hast ja nichts daheim. Wo ich heim gekommen bin, ich hatte ja noch keine Papiere und nichts mehr, die ham mir ja alles abgenommen.

Wo ich dann in Fulda war, dann musst ich nach Giessen und dort sassen die Amerikaner und da mussteste alle Angaben machen und dann bekommste einen Bundesausweis ausgestellt.

XIII

Das Ende des Kommunismus im Jahr 1989 war für die polnische Bevölkerung eine Erleichterung. Trotz der zunächst vorherrschenden Unsicherheit unter dem neuen, ersten nicht - kommunistischen Premier, schöpfte das Volk Hoffnung auf Besserung. Dies zeigt sich in „der Messe der Versöhnung“¹³, die sich im November desselben Jahres in Kreisau / Krzyzowa zwischen Helmut Kohl und dem polnischen Premier abspielte, und der Beginn einer neuen freundschaftlichen Beziehung zwischen Deutschland und Polen war. Aller Bemühungen zum Trotz verlief die wirtschaftliche Entwicklung in Polen, vor allem in Oberschlesien, eher schleppend. Das Thema Schlesien hat jedoch noch nicht seine Wichtigkeit verloren, wie zahlreiche Forschungsarbeiten und schriftliche Auseinandersetzungen zeigen.

Dies konnte Mila in Polen jedoch nicht sehen. Auch wenn sie jetzt noch einmal an die Reise denkt, kommt es ihr nicht so vor, als ob das Gedenken der schlesischen Vergangenheit in diesem Gebiet besonders wichtig ist. Die deutschen Spuren waren beinahe alle verwischt gewesen und die neuen, polnischen Generationen hatten sich schon dort niedergelassen. Vereinzelt war ein Bewusstsein für die Geschichte dieses Gebietes da, wie das Museum in Lubań gezeigt hatte. Dieses Bewusstsein erreichte nach Milas Einschätzung aber längst nicht alle Bewohner.

XIV

Für Mila waren es zwei Heimfahrten von Rengersdorf aus. Zuerst fuhren sie nach Molzbach heim, dort wo ihr Grossvater lebte und ihre Mutter ihre Kindheit und Jugend verbracht hatte. Der Anblick der Umgebung und der Wind, der sich nirgendwo so anfühlte wie dort, waren ihr vertraut. Am nächsten Tag stieg sie mit ihren Eltern in den Zug und fuhr zurück in die Schweiz, wo sich der Grossteil ihres Lebens abspielt und sie diese Geschichte aufgeschrieben hat.

Erleichtert und zufrieden beendet sie die letzten Sätze, froh darüber, zu einem Schluss gekommen zu sein, der sie mit Zufriedenheit erfüllt. Die Arbeit hat ihre Beziehung zum Begriff der Heimat verändert. Heimat ist kein absoluter, immer wählender Begriff.

Früher hatte das Wort Heimat eher einen örtlichen Bezug. So hatte sie einerseits ihren Wohnort und andererseits den Wohnort ihres Grossvaters als Heimat bezeichnet. Eine weitere Bedingung die daran geknüpft gewesen war, war, dass sich diese niemals verändern würde. Doch diese Geschichte hat ihr gezeigt, dass die Heimat sich auch verändern kann. Diese Veränderung kann erzwungen sein, aber auch gewählt. Während diese Veränderung für ihren Grossvater zunächst ein Zwang gewesen sein muss, glaubt sie, dass darin heute aber ein Stück Selbstbestimmung liegt. Er hat sich entschieden, an einem neuen Ort seine Familie zu gründen und sein Leben aufzubauen. Rengersdorf scheint die Heimat eines Lebensabschnittes zu sein,

den er hinter sich gelassen hat – den er hinter sich lassen musste, um sein neues Leben zu akzeptieren.

Denn nur dadurch konnte er mit seinen Erlebnissen Frieden schliessen. Was sich für Mila jetzt so leicht anhört, ist in Wirklichkeit genau die Stärke für die sie und auch seine Tochter ihn so bewundern. Die Last seiner Vergangenheit drückt ihn nicht nach unten, stattdessen sind seine Bewegungen und sein Gang von Stärke durchdrungen, was ihnen etwas Selbstverständliches verleiht. Er bewegt sich so, dass niemand erraten würde, welche Schicksalsschläge ihn in seinem Leben ereilt haben.

Nachwort

Als erstes möchte ich mich bei meinem Grossvater bedanken, der mir mit viel Geduld und Bereitschaft immer wieder von seinen Erlebnissen erzählt hat und auf meine Fragen eingegangen ist.

Des Weiteren möchte ich mich bei meinen Eltern bedanken. Der Dank gilt einerseits der Reise nach Rengersdorf, die sie auf sich genommen haben, andererseits der Unterstützung, die ich während des Schreibens meiner Arbeit von ihnen erfahren habe.

Ein herzliches Dankeschön möchte ich auch meiner Betreuungsperson, Thomas Labhart, aussprechen, der immer offen für Fragen war und mich mit seinen Ideen und seinen kritischen Anmerkungen motiviert hat, meine Arbeit weiterzuentwickeln.

Das Schreiben der Arbeit ist mir allerdings nicht immer leicht gefallen. Vor allem anfangs musste ich mich oft überwinden, überhaupt zu beginnen und so vergingen auch Stunden in denen ich nur wenige Sätze produzierte, die ich am Ende gar nicht gebraucht habe. Diese Erfahrung lehrte mich ziemlich schnell, dass ich mir zum Arbeiten vor allem genügend Zeit nehmen musste, da das Einarbeiten jedes Mal wichtig ist. Die grössten Erfolge erzielte ich, wenn ich einen halben oder ganzen Tag eingeplant hatte, weshalb die Arbeit grösstenteils in den Freistellungstagen, den Ferien und Wochenenden stattgefunden hat.

Am meisten hat mir die Endphase der Arbeit Spass gemacht, in der es darum ging, die einzelnen Stimmen zu einem Ganzen zu verbinden. Denn die Arbeit ist dort am

vielseitigsten, da sie nicht nur das Schreiben beinhaltet, sondern vor allem das Komponieren und aufeinander Abstimmen der Stimmen. Dort konnte ich auch am tiefsten in das Thema eintauchen und die Punkte, wie das Motiv der Heimat und des Heimatsverlusts, am besten herausarbeiten.

Bei einer solchen persönlichen Arbeit habe ich die Erfahrung gemacht, dass es extrem wichtig ist, sich abzugrenzen und die Kommentare der Umstehenden zwar zu bedenken, sich aber nicht beirren zu lassen. Dabei ist es mir passiert, dass ich mich zu sehr abgegrenzt habe, was dazu geführt hat, dass ich mich emotional dem Thema nicht mehr nähern konnte. Deshalb habe ich mich in dieser Zeit mehr auf die historische Stimme konzentriert und mich langsam wieder vertraut gemacht, indem ich Geschriebenes auch nochmal gelesen und mir nur Gedanken dazu notiert habe.

Schliesslich kann ich aber sagen, dass ich sehr froh bin, mich für diese Arbeit entschieden zu haben, da dies schon seit geraumer Zeit mein Wunsch gewesen ist. Durch diese habe ich einerseits gelernt, wie man sich persönlichen Themen auf der emotionalen und sachlichen Ebene nähert, aber auch wie wichtig Durchhaltevermögen, das Reflektieren der Arbeit in einem Journal und die Selbstdisziplin bei einer selbstständigen Arbeit sind.

Anhang

¹Cameron, Julia: Von der Kunst des Schreibens...und der spielerischen Freude, Worte fließen zu lassen. Knauer Taschenbuch, München 2003. Seite 18

²Khleb, Russisch für Brot

³Herzig, Arno: Schlesien – Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten. Weltbild GmbH, Steinerne Furt, Augsburg 2008. Seite 183

⁴Herzig, Arno: Schlesien – Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten. Weltbild GmbH, Steinerne Furt, Augsburg 2008. Seite 192

⁵Herzig, Arno: Schlesien – Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten. Weltbild GmbH, Steinerne Furt, Augsburg 2008. Seite 194

⁶<http://de.dict.md/definition/Genfer+Konvention>

⁷http://www.bgd1.com/archiv/bgd_schlesien2c.html

⁸ Herzig, Arno: Schlesien – Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten. Weltbild GmbH, Steinerne Furt, Augsburg 2008. Seite 216

⁹ Herzig, Arno: Schlesien – Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten. Weltbild GmbH, Steinerne Furt, Augsburg 2008. Seite 218

¹⁰ Herzig, Arno: Schlesien – Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten. Weltbild GmbH, Steinerne Furt, Augsburg 2008. Seite 224

¹¹Ich fahr nieber, Dialekt für rüber (örtlich bezogen), also: „Ich fahre rüber.“

¹²Vopo, umgangssprachlich für Deutsche Volkspolizei (der DDR)

¹³ Herzig, Arno: Schlesien – Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten. Weltbild GmbH, Steinerne Furt, Augsburg 2008. Seite 240

Quellenverzeichnis

Zentrale Quelle

Drei Gespräche mit Helmut Kuhnert im Zeitraum vom 8. August 2012 bis 10. Oktober 2012, kursiv gedruckt.

Literaturverzeichnis

Cameron, Julia: Von der Kunst des Schreibens... und der spielerischen Freude, Worte fließen zu lassen. Knaur Taschenbuch, München 2003.

Dennhöfer, Leonore: Eine Kindheit–damals einst in Schlesien. Fouqué Literaturverlag, Frankfurt 2002.

Dollinger, Hans: Die letzten hundert Tage: Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa und Asien. Verlag Kurt Desch GmbH, München Wien Basel 1965.

Frisch, Max: Der Mensch erscheint im Holozän. Gesammelte Werke Band VII. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1986.

Frisé, Maria: Eine schlesische Kindheit. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg 1999.

Herzig, Arno: Schlesien - Das Land und seine Geschichte in Bildern, Texten und Dokumenten. Weltbild GmbH, Steinerne Furt, Augsburg 2008.

Hofmann, Andreas R.: Nachkriegszeit in Schlesien. Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln 2000.

Schweikert, Rudi: Arno Schmidts Lauban: Die Stadt und der Kreis; Bilder und Daten. Edition text + kritik, München 1990.

Verzeichnis elektronischer Quellen

BGD — Die Neue Deutsche Mitte, Freistaat Schlesien:

http://www.bgd1.com/archiv/bgd_schlesien0.html

(Abruf: 13.03.13)

Bund der Vertriebenen, Vereinigte Landsmannschaft, Landesverband Bayern e. V.:

<http://www.bdv-bayern.de/landsmannschaft-schlesien>

(Abruf: 11.03.13)

Definition: Genfer Konvention:

<http://de.dict.md/definition/Genfer+Konvention>

(Abruf: 11.03.13)

Informationen zum Landkreis Lauban (poln. Luban):

<http://www.geschichte-on-demand.de/lauban.html>

(Abruf: 13.03.13)

Internetseite der Landsmannschaft Schlesien -Nieder- und Oberschlesien e.V.:

<http://www.schlesien-lm.de/html/start.html>

(Abruf: 13.03.13)

Internetseite des Schlesierbunds Nürnberg e. V.:

<http://www.schlesierbund.de/info.html>

(Abruf: 11.03.13)

Kollektives Gedächtnis: Kriegsgefangenenlager Dwjri a.d. Kura (Süd Kaukasus/Georgien):

http://www.dhm.de/lemo/forum/kollektives_gedaechtnis/194/index.html

(Abruf: 13.03.13)

Kriegsgefangenen Research Forum

<http://www.gasthof-thoerner.de/phpBB2/viewtopic.php?t=776&sid=06089809f5f93d07487674822071e4aa> (Abruf: 13.03.13)

Landsmannschaft Schlesien, Nieder- und Oberschlesien:
<http://www.landsmannschaft-schlesien-bayern.de> (Abruf: 11.03.13)

Wikipedia zu Landkreis Lauban:
http://de.wikipedia.org/wiki/Landkreis_Lauban (Abruf: 25.02.13)

Abbildungen

Bild 1: Zeichnung von Kreis Lauban, wie es um 1938
ausgesehen hat.....10
Schweikert, Seite 80

Bild 2: Ansichtskarte von Marklissa und der Talsperre um
1948.....16
Aus eigener Sammlung

Bild 3: Feldpost, Verkündung des „Heldentodes“ von
Herbert Kuhnert.....25
Aus eigener Sammlung

Bild 4: Feldpost, Mitteilung über den Tod von Walter
Kuhnert.....26
Aus eigener Sammlung

Bild 5: Situation, in der sich Prag von Januar bis Mai
1945 befand.....27
Dollinger, Seite 215

Bild 6: Der „Brüder Turm“ in Lauban um 1966. Heute
befindet sich darin einerseits das Touristeninformations-
büro, andererseits das besagte Museum.....45
Schweikert, Seite 40

Angaben zur Titelseite

Bild: Foto von Marcel Schmidlin

Redlichkeitserklärung

„Ich bestätige, dass ich die Arbeit selbständig durchgeführt habe, sämtliche Eigen- und Fremdleistungen deklariert und die verwendeten Quellen nach den Regeln wissenschaftlichen Arbeitens nachgewiesen habe.“